

Kein Picasso, aber...

Ist dies schon Wahnsinn, hat es doch Methode

Auf dem Papier arbeiten ja Lehrer_innen in Hamburg bei einer vollen Stelle 46,57 Stunden die Woche. Darauf ist man gekommen, weil die Schulferien länger sind als der Urlaubsanspruch im Öffentlichen Dienst. Die Differenz zu den festgelegten Stunden, die Beamt_innen zu leisten haben, muss also während der Nichtferienzeit erbracht werden.

Auch wenn ich dies nie nachgerechnet habe – das wird schon stimmen, rechnerisch. Inhaltlich kräuselt sich dabei nicht nur die Stirn, sondern dreht sich der Magen. Wie kann man damit fertig werden, wenn man doch von selber Stelle, die dies entschieden hat, als Lehrer_in einen Bildungsauftrag bekommen hat, der den Menschen als Ganzes, also in seiner Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Zwängen und – wie wir es zurzeit besonders zu spüren bekommen – seiner Eingebundenheit in die Kreisläufe

der Natur sehen soll? Das bedeutet doch, ihn mit allen seinen Fähigkeiten, nicht nur dem Verstand, sondern auch seinem Gefühl wahrzunehmen und neben all jenen kognitiven Fähigkeiten, die notwendig sind, um in der Welt bestehen zu können, auch seine künstlerische Ausdrucksfähigkeit zu fördern.

Wenn man also diesen Bildungsauftrag ernst nimmt, dann ist die Arbeit mehr als ein Job. Diesen Auftrag aber in 46,57 Stunden einlösen zu sollen, zeigt die Absurdität des ganzen Ansatzes der Arbeitszeitberechnung, wie sie mit der jetzt geltenden Arbeitszeitverordnung (AZVO) implementiert wurde.

Wie kann man eigentlich darauf kommen, dass die Herausforderungen der pädagogischen Arbeit, die eben genau darin bestehen, den ganzen Menschen, das ganze Kind oder den Jugendlichen in den Blick zu nehmen, gemäß der Vorgabe nach 9

Stunden und 20 Minuten am Tag aufhört? Die psychisch-mentale Herausforderung besteht doch gerade darin, einen Weg zu finden, wie man das, was einen nach der Begegnung mit den Schüler_innen weiter beschäftigt, verarbeitet. Hieraus etwas für den Schüler oder die Schülerin Dienendes zu gewinnen, kann aber nur gelingen, wenn hierzu noch Platz im Kopf vorhanden ist. Der aber ist nicht vorhanden, wenn aufgrund der Aufgabenfülle der Gedanke, wie man überhaupt alles schaffen soll, alles andere überdeckt.

Deshalb steht die Forderung nach Senkung der Unterrichtsverpflichtung an erster Stelle, weil an ihr alles hängt: Vor- und Nachbereitung des Unterrichts, Konferenzen, die Eltern- und Verwaltungsarbeit u.v.a.m., aber vor allem die psychisch-mentale Belastung im Unterricht selbst und eben das beschriebene Danach.

Wir wissen, dass auch die Sprache nicht neutral daherkommt. Die vielgerühmte ‚Faktorisierung‘, um mehr Gerechtigkeit – bezogen auf den vermeintlich unterschiedlichen Aufwand zwischen den zu unterrichtenden Fächern – herzustellen, stammt ja aus der Mathematik. Es soll also der Eindruck erweckt werden, dass hier exakt gemessen wird. Wenn die geistigen Väter und Mütter des Arbeitszeitmodells sich dieses Begriffs bedienen, um die

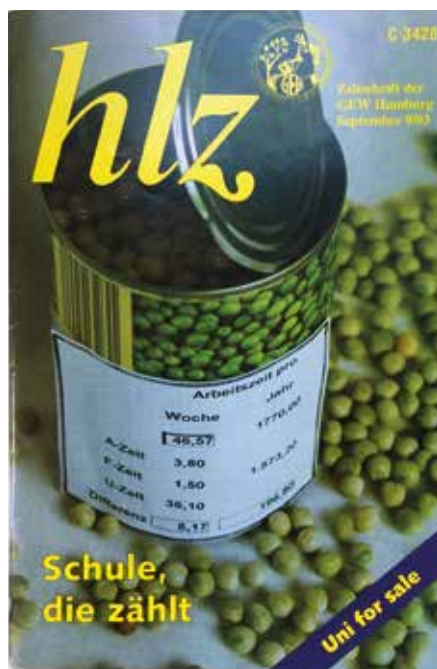
Fotos: Stefan Gierlich



Von Anbeginn sind wir auf die Straße gegangen (2003)

Arbeit von Pädagog_innen zu quantifizieren, wird der Begriff ‚Faktor‘ ein Wort aus der Sprache von Technokrat_innen. Das Fach, das man als Studierende_r vielleicht einmal aus Leidenschaft gewählt hat und für das man im besten Fall immer noch brennt, bekommt in der Schule einen Faktor zugewiesen. Eine Wertigkeit, die sagt, dass du im Vergleich zu anderen mehr der weniger Stunden vor der Klasse stehen sollst. Dabei weiß jede_r, der oder die die Praxis kennt, dass der jeweilige faktische Arbeitsaufwand vielmehr vom Lehrer_innentyp abhängt als vom Fach und im Übrigen noch gar nichts über die Qualität des Unterrichts aussagt. Nicht im Entferntesten käme jemand auf die Idee zu fragen, ob Picaso denn wirklich 23,5 Stunden an der Staffelei gearbeitet hat. Und auch, wenn es vermessenscheinig, diesen Vergleich überhaupt nur anzudenken, ist beim zweiten Gedanken vielleicht doch eine Parallele zur Arbeit des Pädagogen/der Pädagogin zu erkennen. In beiden Fällen geht es um nichts Schematisches, sondern um einen höchst individuellen Akt der Entäußerung. (s. hierzu auch S. 63: Aus dem

Gesamtkunstwerk...) Die Faktorisierung wird nur noch getoppt von der zynisch zu nennenden Argumentation der BSB: Wenn die Lehrkraft das Gefühl hat, angesichts der zu bewältigenden Aufgaben nicht ausreichend Zeit zu haben, dann sei sie wohl nicht in der Lage, die Dinge adäquat arbeitsökonomisch anzugehen. Ein neuer Begriff wurde gar etabliert: Auskömmlichkeit heißt das Zauberwort! Wenn so etwas aus dem Munde eines Finanzministers käme, könnte man es noch nachvollziehen, wenn dagegen – wie geschehen – Verantwortliche aus der Bildungsbehörde sich dieses Begriffs bedienen, lässt einen das eher staunen. Vielleicht ist es ja kein Zufall, dass sich dieses buchhalterische Modell der minutengenauen Abrechnung gerade in Hamburg – und bislang ja nur hier – durchgesetzt hat. Auf jeden Fall passt



das Zählen, Messen, Wiegen zu einer Stadt, in der die Pfeffersäcke schon immer großen Einfluss hatten, um nicht zu sagen: die Richtlinien der Politik bestimmt haben und immer noch bestimmen. Bloß handelt es sich bei der Aufgabe, die Pädagog_innen zu erfüllen haben, nicht um eine Dienstleistung ähnlich einer Ware. Es gibt keine Erbsen, um das viel zitierte Bild zu nutzen, die man zählen könnte. Folglich muss man diese Art von Arbeitszeitregelung als Fehlgriff der Politik ansehen, der im Übrigen nicht zufällig auf dem Höhepunkt neo-liberaler Heilsversprechen seine Geburt erlebte. Wenn man das, was man als Bildungsauftrag den Pädagog_innen als Verpflichtung auferlegt hat, nicht nur als Inhalt für Sonntagsreden ansieht, ist es Zeit, dass sich die politisch Verantwortlichen eingestehen, dass diese Art der Arbeitszeitberechnung einer Umkehr bedarf.

JOACHIM GEFFERS



Und genauso kam es - Demonstrierende 2003 gegen das AZM